

## Editorial

Joseph Roth bemerkte 1929 über die Grenze zur jungen Sowjetunion: „Es scheint doch, dass hier nicht eine gewöhnliche Grenze ist zwischen Land und Land, sie will eine Grenze sein zwischen Welt und Welt.“ Roth traf mit seiner Beobachtung ein zentrales Moment in der Wahrnehmung des neuen Russlands. Die Sowjetunion galt als neue Welt – erhoffte oder befürchtete Alternative zum Westen, Projektionsfläche für Sehnsüchte und Krisenerfahrungen. Daraus erwuchs ein spezifischer Blick. Er findet sich in verschiedener Weise als Haltung und Reflexion in den damaligen und auch späteren Reiseberichten. Nach Sowjetrussland fuhr man nicht als gewöhnlicher Tourist, sondern um das Entstehen der neuen Welt zu besichtigen, auch um an ihrem Aufbau teilzuhaben. „Reise durch Russland. Die Geburt des neuen Menschen“ (Heinrich Vogeler, 1925), „Zukunft im Rohbau“ (F. C. Weiskopf, 1932), „Soviet Communism. A New Civilisation“ (Sidney und Beatrice Webb, 1935) – so lauten Buchtitel aus der Zeit. Reisen und Grenzüberschreitungen dieser Art scheinen heute, nach dem Ende des real existierenden Sozialismus, nicht mehr möglich. Und wer heute in Staaten reist, die sich noch sozialistisch nennen, dürfte kaum den Reiz des Neuen verspüren und die Euphorie, eine bessere Welt zu errichten. So bleibt als Frage, nicht zuletzt für gegenwärtige Wahrnehmungen: In welcher Weise war der Blick auf Russland bzw. die Sowjetunion von Erfahrungen und Erwartungen der Reisenden geprägt? Was zeigt sich in ihm an Zeitfindlichkeiten?

Im Themenschwerpunkt „Deutsche sehen die Sowjetunion“ stehen historische Konstel-

lationen und Prägungen des deutschen Blicks auf Russland ebenso im Fokus wie die Darstellung und Verarbeitung des dortigen Geschehens seit 1917 aus deutscher Perspektive. Die Beiträge stellen ausgewählte Personen und Phänomene wie den Polit-Tourismus in die Sowjetunion vor. Exemplarisch untersuchen sie, was den jeweiligen Blick motivierte und formte. Dabei handelt es sich nicht zuletzt um Erfahrungen von Grenzüberschreitungen, wie der Osteuropaforscher Karl Schlögel sie nennt. Die meisten der in den Beiträgen vorgestellten Autorinnen und Autoren reisten in die Sowjetunion. Ein anderes zentrales Moment ist die Vergegenwärtigung russischer Erfahrungen. „Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen!“ lautete ein Slogan. Das war die ideologisch schlichte Form, von oben dekretiert. Doch es geht um mehr und anderes: um die Auseinandersetzung mit dem Russland des 20. Jahrhunderts – was sowohl dortiges eigenes Erleben umfasst, die Reflexion der russischen Geschichte und ihrer Ausstrahlung auf Europa und die Welt, als auch die (Wieder-)Entdeckung und Vermittlung der russischen literarischen Moderne. Damit knüpfen die Beiträge auch an den Themenschwerpunkt „Russland in Blut gewaschen“ (*Berliner Debatte Initial* 1/2017) an, der das Revolutionsjahr 1917 und seine literarische Verarbeitung ins Zentrum rückte.

Vergegenwärtigen – dies versuchen auch die insgesamt acht Beiträge, indem sie mittlerweile historische Auseinandersetzungen und Betrachtungen in Erinnerung rufen und nach deren Fortwirken fragen. Die Rede vom „deutschen Blick“ ist dabei als pragmatische

Eingrenzung zu verstehen: Es handelt sich um den Blick deutschsprachiger Reisender, Autoren, Architekten etc. auf die Sowjetunion. Doch ließe sich auch fragen, inwieweit die deutsche Geschichte und das deutsch-russische Verhältnis im 20. Jahrhundert zu einem spezifischen Verständnis Russlands und der Sowjetunion führten, das sich von denen in anderen Ländern unterscheidet. Die Beiträge mögen dafür Anstöße geben.

Den Auftakt des Themenschwerpunktes bildet die Dokumentation eines Gespräches mit *Karl Schlögel*, geführt am 13. Dezember 2017 im Berliner Max-Lingner-Haus. Ausgangspunkte sind Schlögels zum Revolutionsjubiläum veröffentlichtes Buch „Das sowjetische Jahrhundert“ (C. H. Beck 2017) und der von ihm eingeleitete Band „De profundis. Vom Scheitern der russischen Revolution“ (Suhrkamp 2017), eine Sammlung von Essays der russischen Intelligenzija von 1918 „zur geistigen Lage Russlands“. Zur Sprache kommen aber auch Schlögels zeitgeschichtliche Prägungen als Osteuropahistoriker, das Fehlen einer Geschichte der zwischen Ost und West geführten Diskurse und ihrer Asymmetrien sowie die Notwendigkeit, über die Geschichte der damit einhergehenden Missverständnisse nachzudenken. Schlögel spricht von den „Langzeitfolgen des Kalten Krieges, der Teilung der Welt: Es hatten sich zwei verschiedene Sprach- und Begriffswelten herausgebildet. [...] Und es wird noch lange dauern, das zu überwinden“.

Der am 29. April 2018 verstorbene Slawist Fritz Mierau gehörte neben Karl Schlögel zu den wohl tiefsten Kennern der russischen Literatur und des russischen Exils in Deutschland. Auf unsere Bitte, am Themenschwerpunkt „Russland in Blut gewaschen“ mitzuwirken, stellte er zwei Aufsätze über Sergej Tretjakow im intellektuellen Haushalt der DDR (Heft 4/2016) und über Maximilian Woloschin und dessen „Haus des Dichters“ in Koktebel auf der Krim zur Verfügung. Wie sein Beitrag im von Ingrid Sonntag herausgegebenen Band über den Leipziger Reclam-Verlag „An den Grenzen des Möglichen“ (Ch. Links 2016), handeln diese Texte von Grenzüberschreitungen. In einem Nachruf auf Mierau bedenkt der Schriftsteller *Andreas Koziol* den Erfahrungsraum

und den Erwartungshorizont Mieraus und dessen Arbeit. „Welterfahrene Häuslichkeit – das ist der von Dichtern wie Michail Kusmin und Ossip Mandelstam inspirierte Begriff, den Fritz Mierau für sein Weltverhältnis etablierte: Eine dynamische Mischung aus kontemplativer und aktiver Lebensweise, inbegriffen natürlich auch die physische Form der Weltaufnahme, also die Reiseaktivitäten, die in der Regel der Idee für neue Bücher entsprangen und folgerichtig in der Herausgabe und dem Schreiben von Büchern mündeten,“ so Koziol. Jene „welterfahrene Häuslichkeit“, die Klammer, die Mieraus Arbeiten zusammenhält, korrespondierte mit „weltoffener Häuslichkeit“ – so eine weitere Formulierung Mieraus – als praktizierter Lebensweise.

*Steffen Dietzsch*, Mitherausgeber der im Verlag Matthes & Seitz erschienenen Lenin-Studie Hugo Fischers von 1933, geht der Frage nach, wie der „Widerstands“-Kreis um Ernst Niekisch und die Jünger-Brüder um 1930 Lenin verstanden hat. Dietzsch beleuchtet damit eine spezielle, sich im Deutschland der 1920er und 1930er Jahre entwickelnde Perspektive auf die Russische Revolution 1917. Das jungkonservative Denken richtete sich „auf den bolschewistischen Politik-Theoretiker Lenin“, versprach dieser doch „eine neue Ordnung jenseits sozialdemokratischer oder liberaler Verfassung“. In Fischers Bild von Lenin als „Machiavell des Ostens“ wird, so Dietzsch, „das ‚Problem der Katastrophe‘ als ‚ein konservatives Problem‘ identifiziert, und zwar mit der zentralen Frage: ‚ob wir die Wiederanknüpfung nach Rückwärts suchen sollen, oder nach Vorwärts finden werden‘. Diese Katastrophe, die mit der Russischen Revolution durchlebt wird, hat [...], wie Moeller van den Bruck schreibt, ‚ihre Probleme jenseits von Marx wie von Nietzsche. Die Katastrophe ist über den Individualismus hinweggegangen, der eine letzte und schwache [...] Auflösungserscheinung des liberalen Zeitalters war.“

Mehrere Beiträge widmen sich den „politischen Touristen“ und anderen Personen, die zum Arbeiten in die Sowjetunion kamen. *Anne Hartmann* gibt einen Überblick über die Russlandreisenden der 1920er und 1930er Jahre und ihre Berichte und vergleicht diese mit

denen von Emigranten der Hitlerzeit. „Motivation und Wahrnehmungsperspektive“ der Sowjetunionreisenden, so Hartmanns Befund, waren nicht zuletzt durch die „Situation im Heimatland“ bestimmt. „Enttäuschung über die westliche Zivilisation oder, ganz konkret, Unzufriedenheit mit der damaligen deutschen Gegenwart förderten die Bereitschaft, die Sowjetunion als leuchtende Alternative wahrzunehmen und dieses Gegenbild dem heimischen Publikum nahezubringen.“ Zeigen sich die Reiseberichte der politischen Touristen der 1920er und 1930er Jahre „urteilsfreudig und meinungsstark“, ist für die Texte der Emigranten ein „beredtes Schweigen“ auffällig: „Terror und Tabus“ setzten dem Sprechen über die Erfahrungen in der Sowjetunion Grenzen.

Im Gegensatz zu den politischen Touristen kam die Schriftstellerin Angela Rohr für längere Zeit in die Sowjetunion: Sie wollte bleiben. Bis vor wenigen Jahren weitgehend unbeachtet, war Angela Rohr Teil der Literatur- und Intellektuellenszene der 1910er bis 1930er Jahre, stand u. a. in Kontakt mit den Dadaisten, Franz Pfemfert und Rainer Maria Rilke. *Gesine Bey*, Herausgeberin der journalistischen Arbeiten sowie der Aufsätze und Erinnerungen von Angela Rohr an ihre Zeit im Gulag und in der Verbannung, untersucht in ihrem Beitrag Angela Rohrs Arbeit als Sowjetunion-Korrespondentin der *Frankfurter Zeitung*. Für deren Feuilleton schrieb Rohr neun Jahre lang, von 1928 bis 1936. Sie berichtete u. a. vom Alltagsleben in Moskau, von Gerichtsprozessen und Wahlen, von Reisen nach Fernost und in den Kaukasus. Angela Rohrs Reportagen, Porträts und Erzählungen zeichnen sich, so Bey, durch eine besondere Vertrautheit mit den konkreten Lebensbedingungen der Menschen und den Blick auf den Einzelnen aus. Sie zeigen, wie sich die Politik und „die großen sozialen Bewegungen“ „im Leben der einfachen Menschen“ auswirken.

Die Kulturwissenschaftlerin *Astrid Volpert* – in dieser Zeitschrift bereits mit einer Skizze über Bauhaus-Architekten und -Künstler in der Sowjetunion vertreten (Heft 2/2016) – wendet sich dem deutschen Architekten Werner Hebebrand zu. Wie Angela Rohr zählte er zu jenen, die zum Arbeiten in die

Sowjetunion der 1930er Jahre kamen und bleiben wollten. Hebebrand, der zum Kreis des Neuen Bauens gehörte, kam 1930 mit einem Arbeitsvertrag in die Sowjetunion und wirkte bis zu seiner Verhaftung 1937 und der darauffolgenden Ausweisung beim Aufbau sozialistischer Musterstädte in den neuen Industriegebieten des Landes mit. Volpert rekonstruiert in ihrem Aufsatz die Umstände der Verhaftung und Verurteilung Hebebrands und seine Bemühungen um eine Rehabilitierung in den 1950er Jahren. In dem am 29. November 1937 erfolgten Haftbefehl wurden Hebebrand illegaler Grenzübertritt und Spionage vorgeworfen. Dabei war den Mitarbeitern der für Spionageabwehr zuständigen Abteilung der Gebietsverwaltung des NKWD nicht einmal die genaue Adresse Hebebrands bekannt. Am 4. Dezember 1937 klingelten die Tschekisten zunächst an der falschen Wohnungstür. Neun Tage darauf fand das erste Verhör statt. Nach einer weiteren Vernehmung stand das Urteil fest. Von illegalem Grenzübertritt war nicht mehr die Rede, den Vorwurf der Spionage wies der Angeklagte zurück. blieb der Kontakt zur deutschen Botschaft und zu bereits ausgewiesenen deutschen Kollegen, denen ebenfalls Spionage vorgeworfen wurde. Am 8. Januar verurteilte die Sonderberatung des NKWD Hebebrand zur Ausweisung. Die Verhaftungen im Mietshaus, aus dem Hebebrand abgeholt worden war, gingen weiter. Am 15. Januar 1938 wurde Moisej Goshanskij, der als Ökonom bei Dalstroj arbeitete, verhaftet. Am 26. Januar war Wassili Baiger an der Reihe. Im März 1938 wurden Richard Suhrke, Mitarbeiter am Gostroiprojekt, und der Buchhalter Filipp Oblogin verhaftet. Sie alle wurden zum Tode verurteilt und in Butowo bei Moskau erschossen. Hebebrand nennt diese und andere Opfer des Stalinschen Terrors, mit denen er Tür an Tür gelebt und zusammengearbeitet hatte und die genauso unschuldig waren wie er, nicht beim Namen. Doch er bezieht sie in die Bemühungen um seine Rehabilitierung in den 1950er Jahren ein, wenn er hervorhebt, Recht behalten zu haben.

Während es an Untersuchungen zu den in den 1920er und 1930er Jahren verfassten Berichten von Russlandreisenden nicht mangelt,

kann von einer vergleichbar gründlichen Erforschung der Reisen in die Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg keine Rede sein. *Wladislaw Hedeler* führt Hartmanns Betrachtung der „politischen Touristen“ und Emigranten für die unmittelbar nach Kriegsende wiederbelebte Praxis von Delegationsreisen fort. Unter dem Motto „Reise in die Zukunft“ skizziert er, wie die Losung „Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen“ im Nachkriegsdeutschland von den an den Delegationen teilnehmenden Politikern, Partei- und Jugendfunktionären, Architekten, Künstlern, Schriftstellern und Werkträgern eingeübt, propagiert und praktiziert worden ist – ungeachtet der Warnung einiger Gastgeber, das Gesehene nicht zu verabsolutieren.

Dabei geraten auch Stalins willige Helfer, unter ihnen die Spitzenfunktionäre der KPD, in den Blick, die trotz ihrer eigenen Erfahrungen mit dem Terror der 1930er Jahre nach ihrer Rückkehr nach Deutschland zu vergleichbaren Mitteln des Machterhalts griffen, weil sie diese „als notwendige und legitime Form des Klassenkampfes ansahen“. Es lohnt, so *Hedeler* in seiner Besprechung der Sonderausstellung der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen „Der Rote Gott. Stalin und die Deutschen“ (26.01. – 30.06.2018), den in der Ausstellung gegebenen Hinweisen auf die „völlige Hilf- und Machtlosigkeit der Moskauer KPD-Spitze gegenüber der Willkürpraxis des NKWD“ weiter nachzugehen. Wenn alle mit der Gefahr der eigenen Verhaftung vor Augen lebten, reicht es nicht aus, lediglich auf die „zumeist linksorthodox bis dogmatisch-totalitäre“ ideologische Prägung der Remigranten aus dem Asylland Sowjetunion hinzuweisen.

Im Zuge der Recherchen treten in den Erinnerungen der Akteure verschüttete oder von deren Biografen unkenntlich gemachte Verhaltensweisen hervor. Diese verschütteten und verdrängten Erinnerungen und Erfahrungen sichtbar zu machen, ist ein Anliegen des Themenschwerpunktes.

Außerhalb des Themenschwerpunktes analysiert *Ulrich Busch* die Niedrig-, Null- und Negativzinspolitik der letzten Jahre. Ausgehend von grundsätzlichen Überlegungen zum Zinsbegriff und auf einer breiten Datenbasis zeigt er, wie unterschiedlich die Folgen dieses geldpolitischen Experiments für den Staat, die Unternehmen und die privaten Haushalte sind. Zum 100. Jahrestag der Novemberrevolution fragt *Heiner Karuscheit* nach der Politik der SPD vor und während der revolutionären Ereignisse 1918/19. Seine These ist: Die Weimarer Republik war nicht das Ergebnis einer siegreichen demokratischen Revolution, sondern einer von der SPD organisierten Konterrevolution. Dies erkläre auch, warum die Republik nicht lange Bestand hatte. Weiter zurück in die Geschichte politischer Ideen geht *Janosik Herder* in seinem Beitrag über das Konzept der sozialen Bewegung und zwei seiner bekanntesten Vordenker: Lorenz von Stein und Karl Marx. Herder legt nicht nur dar, worin sich Stein und Marx unterscheiden, sondern erläutert auch die – aus der Marxschen Begriffsbestimmung resultierenden – Differenzen zwischen Stein und der neueren Bewegungsforschung.

*Wladislaw Hedeler,  
Thomas Möbius, Thomas Müller*